Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 4 | 23. Februar 1936 | 42. Jahrgang

Schriftleiter: G. Henke, Ruda Pabj., Aleksandra 9 Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" erscheint vierzehntäglich u. ist zu beziehen durch „Kompaß"-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zł. 1.25, Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 4.— Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Redakteur Gustav Henke, Ruda Pabjanicka, Alexandra 9.

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei

Jesus, das Licht der Welt

Joh. 8, 12.

Nach der dunklen Winterszeit begrüßen wir es freudig, daß die Tage wieder zunehmen, und das Licht sich siegreich Bahn bricht. Der Urheber und die Quelle des Lichtes ist Gott selbst. Der Schöpfungsbericht erzählt uns, daß Gott sprach: „Es werde Licht! — und es ward Licht; und Gott sah, daß das Licht gut war."

Ohne das Licht der Sonne wäre auf der Erde kein Leben möglich; darum ist sie uns so recht ein Abbild und Hinweis auf Jesus, das Licht der Seelen. Vor seinem Kommen zu uns bedeckte „Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker" (Jes. 60, 2). Von seinem Erscheinen aber sagt das prophetische Wort: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über die, da wohnen im finstern Lande, scheint es helle" (Jes. 9, 1). Konnten die Gläubigen des alten Bundes schon jubeln: „Der Herr ist mein Licht und ist mein Heil", wie viel mehr dürfen wir uns in ihm freuen, die er berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht!" (1. Petri 2, 9).

Nachdem wir des göttlichen Lichtes teilhaftig geworden sind, haben wir die hohe Bestimmung vom Herrn, gleich wie er das Licht in der Welt zu sein (Matth. 5, 14). Der Heiland vergleicht die Seinen mit dem Licht, das nicht unter dem Scheffel stehen soll, sondern auf einem Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind. Er ermutigt uns, Matth. 5, 16: „Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten." Dankend kann auch der Apostel Paulus anerkennen: „Ihr waret weiland Finsternis; nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn!" (Eph. 5, 8).

Licht und Finsternis können sich nie vereinigen. Wo das eine sich behauptet, muß das andere weichen. Auch wir als Gläubige müssen darin eine klare Stellung einnehmen. 2. Tim. 2, 19 mahnt das Wort Gottes: „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt". Eph. 5, 11 lesen wir: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr". Auch Röm. 13, 12 werden wir aufgefordert, abzulegen die Werke der Finsternis und anzulegen die Waffen des Lichts.

Je heller das Licht strahlt, desto dunkler erscheint der Schatten. Er ist uns ein Sinnbild für die Sünde, die uns immer ankleben und träge machen will. Je näher wir jedoch dem Lichte kommen, desto kleiner wird der Schatten. So soll auch in der Nähe Jesu unsere sündliche Art immer mehr abnehmen und sein Licht und seine Kraft uns durchdringen. Wir haben die herrliche Aussicht, daß einmal alle Schatten verschwinden sollen. Dann werden wir ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist (1. Joh. 3, 2 und 3).

Es gibt auch im Leben des Einzelnen Zeiten und Verhältnisse, die den frischen Mut und die frohe Zuversicht verdunkeln und verbannen wollen. Der Glaube jedoch spricht: „So ich im Finstern sitze, ist doch der Herr mein Licht!" (Micha 7, 8). Er getröstet sich der Verheißung, Ps. 97, 11: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen!"

Seine Seele harrt auf Gott, bis er freudig bekennen kann: „Der Herr macht meine Finsternis licht" (Ps. 18, 29).

Laßt uns in Jesu Nähe bleiben, damit seine Gnadenstrahlen uns immer wieder erleuchten und erwärmen. Laßt uns aber auch die noch herzubringen, die die wunderbare Macht der Lebenssonne noch nicht persönlich erfahren haben, damit auch sie von derselben durchdrungen werden. Ihnen möchten wir zurufen:

„Suche Jesum und sein Licht, —
Alles andre hilft dir nicht!"

F. M.

Welch ein schönes Bild!

Ein Bild, das uns Gnade schauen läßt, offenbart an schwarzen, aber geretteten Menschen in Kamerun. Diese lieben Menschen ergaben sich im Glauben zuerst dem Herrn, und nun wollen sie in der Taufe auch seiner Gemeinde übergeben sein.

Siehe, lieber Betrachter dieses Bildes, der du deine Gabe, begleitet von deinen Gebeten, für Heidenmission in Kamerun opfertest, siehe hier die Zinsen des Kapitals in diesem auch aus Nacht und Finsternis herausgeretteten schwarzen Brüdern und Schwestern! Nicht wahr? Da wollen wir erfreut und ermutigt weiter mit Gaben und Bitten zu diesem kostbaren Werke im Reiche unseres Herrn stehen! Dies um so mehr, als die Devisenverordnungen die deutschen Geschwister hindern, ihre Gaben nach Kamerun zu schicken. Alles, was h i e r für die Heidenmission geopfert wird, wird auch von hier gleich direkt nach Kamerun an die dortige Missionsleitung gesandt.

Bei Br. Willi Herke, Ruda Pabjanicka, ul. Krótka 4, ist die Sammelstelle für diese Gaben — an ihn schicke auch, bitte, die deinige!

Gott will es! Gott segnet es!

Rob. Drews.

Aus der Werkstatt

Am 4. und 5. Februar d. Js. tagte in der Gemeinde zu Ruda Pabjanicka die Kongreßpolnische Predigerkonferenz. Gern waren die Brüder nach Ruda gekommen: Freundlich wurden sie von unsern Geschwistern aufgenommen, und nicht alle, die gern einen Gast beherbergen wollten, erhielten einen, weil die Zahl der zugereisten Prediger nicht ausreichte.

Wie den Predigerbrüdern die Konferenz gefallen hat, zeigt der Bericht in dieser Nummer. Noch lange werden wir als Gemeinde und Predigerfamilie an diese schönen Tage denken. Möge der treue Herr allen Predigerbrüdern, die nun wieder an ihre Arbeit zurückgekehrt sind, viel Gnade und Erfolg zur Wortverkündigung schenken. Hoffentlich werden die Tage der gepflegten Gemeinschaft und die erhaltene Anregung sich bei den Brüdern in erneuter Arbeitsfreudigkeit auswirken.

Einige der lieben Brüder hatten Gelegenheit, während der Konferenz den Schriftleiter zu besuchen. Darunter befand sich auch der liebe Unionsvorsitzende, Bruder Drews, der es freundlichst übernahm, erklärende Worte zu dem in dieser Nummer veröffentlichten Bilde zu schreiben. Herzlichen Dank für diesen Dienst, lieber Bruder Drews!

Daß die Heidenmission nur mit dem Einsatz des vollen Lebens der Missionare getrieben werden kann, beweist die ergreifende Geschichte „Die mit Tränen säen" in dieser Nummer.

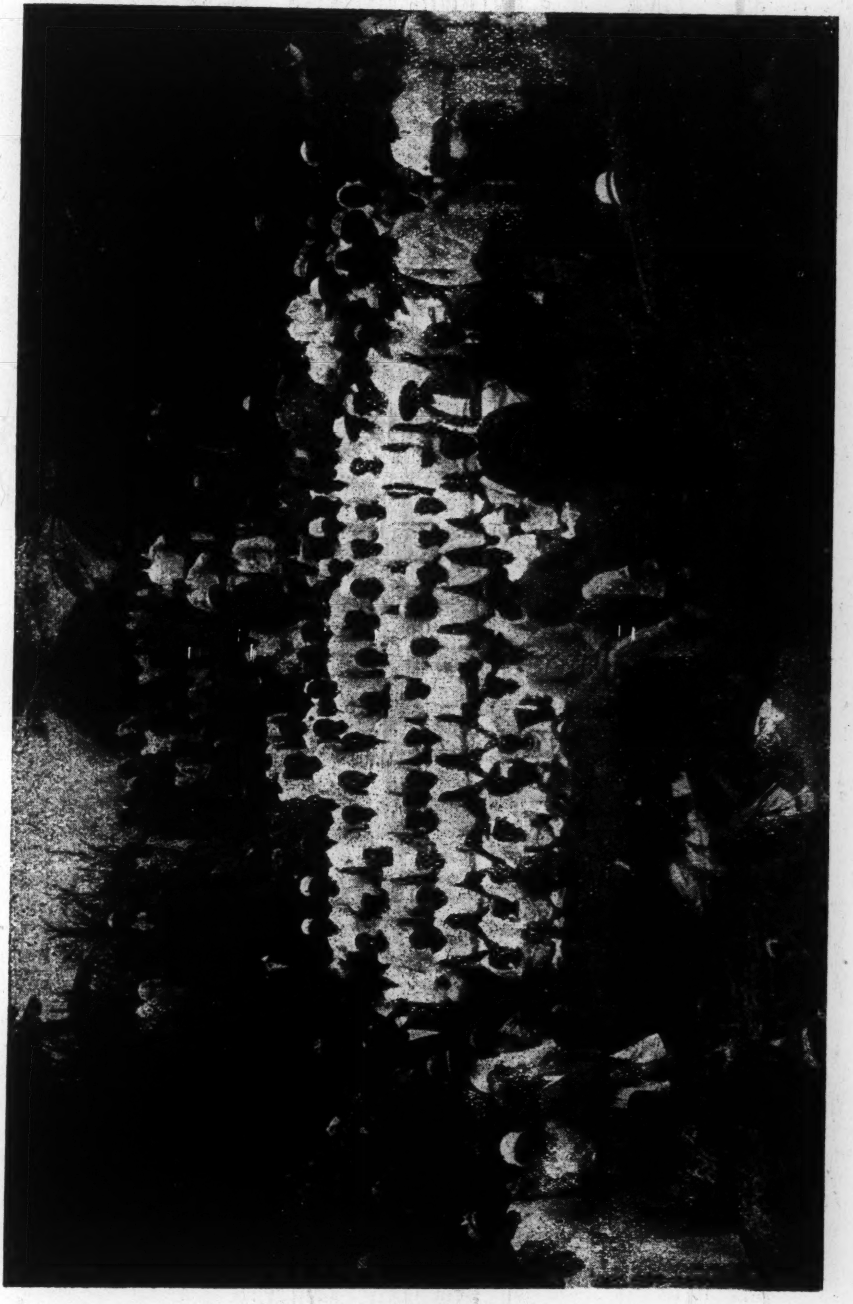
Jede Gabe, die für die Heidenmission geopfert wird, bringt dem Geber den reichsten Segen Gottes ein. Augenblicklich haben wir umsomehr die Pflicht, die Heidenmission zu unterstützen, da unsere Brüder in Deutschland, wegen der strengen Devisenvorschriften, nur wenig helfen können.

Bruder **Willy Herke, Ruda Pabjanicka, ul. Krótka 4**, nimmt dankbar jede Gabe für die Heidenmission entgegen und quittiert dieselbe mit Freuden.

Aus den Gemeinden

Predigerkonferenz in Ruda Pabjanicka.

Unsere diesjährige Predigerkonferenz tagte am 4. und 5. Februar in der gastfreien Gemeinde Ruda Pabjanicka. 20 Brüder waren aus der Kongreßpolnischen Vereinigung zusammengekommen. Schade, daß einige nicht erschienen waren. Hoffentlich gehört von den Fehlenden niemand zu der Rubengruppe, von welcher es in Richter 5, 15 am Schluß heißt: „Ruben hielt hoch von sich und sonderte sich von uns." Bruder Drews, der Unionsvorsitzende, weilte als Gast in unserer Mitte. Gleich in der Einleitung schlug er den richtigen Ton an. Wenn ich Gaben und Fähigkeiten besäße, wenn ich Opfer brächte, die bis ans Leben gehen, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts nütze. Liebe muß die Triebfeder unsers ganzen Handelns sein. Die Behandlung einiger Gegenwartsnöte und ihre Bekämpfung waren sehr anregend und fördernd. Ein recht brüderlicher Geist herrschte in unsrer Mitte, und wir freuen uns, daß es jedes Jahr besser wird. An einem Nachmittag hatten wir die Freude, Bruder Dr. med. E. Speidel in unsrer Mitte zu haben, der sexuelle Fragen und Nöte behandelte vom Standpunkt eines christlichen Arztes. Wir sagen Br. Dr. Speidel auch an dieser Stelle herz-



Taufe in Soppa, Weihnachten 1934.

Im Vordergrund (Im Taufmantel) Pastor Laban Moky. Neben ihm Evangelist Albert Luma, beide aus Soppa gebürtig und Schüler von Missionar Bender. Links neben Missionar Bender der alte treu bewährte Diakon Lukao Luma.

Zum Artikel: Welch ein schönes Bild!

lich Dank dafür. Die Gemeinde Ruda in Verbindung mit ihrem lieben Prediger Br. Henke haben uns angenehme Tage in ihrer Mitte bereitet, und wir sagen ebenfalls herzlich Dank dafür. An den Abenden dienten dann die Brüder der Gemeinde mit dem Wort vom Kreuz. — Möge der Konferenzsegen sich auch den Gemeinden, wo die Brüder dienen, in reichem Maße kundtun. Im Auftrage: H. Fürstenau.

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten

Sie gehen hin und weinen — und tragen edlen Samen; Sie kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Einmal kam eine liebe Missionarswitwe in unser Haus und erzählte uns im Jungfrauenverein ihre Geschichte. Weil die Begegnung mit ihr einer der Quellpunkte in meinem Leben gewesen ist, erzähle ich sie weiter:

„Ich war ein fröhliches Mädchen, wie all die andern auf unserm Dorfe. Meine Eltern waren gottesfürchtige Leute. Eine klare Sünden- und Gotteserkenntnis hatten sie jedoch nicht; sie lebten in den überkommenen Begriffen. Ich selbst faßte viele gute Vorsätze, vergaß sie aber wieder, wenn Welt und Sünde lockten.

Als ich siebzehn Jahre alt war, kam ich ein Jahr in das entschieden christliche Haus meiner Patin. Dort erlebte ich den Wendepunkt meines Lebens und kehrte als eine andere heim. Zuhause entstand große Verwunderung; aber merkwürdig, es war, als ob meine Lieben gerade auf das gewartet hätten, was ich ihnen zu bringen hatte. Einer nach dem andern, Vater, Mutter, Schwestern, sogar der kleine Bruder, kamen zu Jesus und wurden glückliche Leute. Mein Elternhaus wurde ein Brennpunkt für die Gegend. Schwierigkeiten und Verfolgungen gab es auch, aber wir verlebten schöne, gesegnete Jahre miteinander.

Da kam ein junger Missionar des Weges. Ehe er abreiste, hielt er bei meinen Eltern um meine Hand an. Ich in die Mission nach Afrika? Nur das nicht! Wie sollte ich denn auch geschickt sein zur Missionarsfrau, ich hatte keine höhere Schule besucht, war ein einfaches Landmädchen. Die Sache war wohl ein großer Irrtum von dem jungen Mann. Beim Abschied sah er mir in die Augen, faßte meine Hand und sagte: „Ich habe Sie mir von Gott erbeten; wenn Er will, wird Er Ihnen auch den Weg zeigen. Ich will Sie aus Seiner Hand, sonst lieber nicht."

In meinem Herzen war lauter Nein. Aber ich hatte keine Ruhe. Afrika stand vor mir. Was bisher nie der Fall gewesen: Missionsschriften fielen in meine Hände, die gerade von dem Elend des schwarzen Erdteils, von dem Jammer des erniedrigten schwarzen Weibes handelten. Da wurde durch Gottes Güte aus dem Nein ein Ja.

Dann bin ich nach zwei Jahren hinausgefahren mit großer Freude. In der neuen Heimat habe ich mit meinem Mann drei sehr bewegte Jahre verlebt. Unsere drei Kinder wurden geboren, dazu viel Fieber und Jämmerlichkeit. Zur eigentlichen Missionsarbeit bin ich kaum gekommen. Aber ich konnte doch die Arbeitsfreudigkeit meines Mannes stärken und den Heiden ein wenig Sonne ins Herz lächeln. Ich konnte den Müttern Anschauungsunterricht in Kinderpflege und -erziehung geben. Sonst konnte ich gar nichts tun; das war mir sehr schwer. Mit so hohen Idealen war ich ausgegangen, und nun kam alles so ganz anders.

Nach der Geburt unseres dritten Mägdleins stellte sich zu den anderen Gebrechen ein schweres Unterleibsleiden ein. In unserer Wildnis gab es keine Aerzte. Wir warteten auf Gottes Hilfe; doch er verzog. Als die Not zu groß wurde, schirrten wir den Ochsenwagen an zur langen, langen Fahrt nach der Küste. Es war eine beschwerliche Reise. Ich so elend, und drei kleine Kinder. Afrika ist ein Land, das geduldig sein lehrt. Unser jüngstes Kindchen konnte die Hitze und die Erschütterungen des Fahrens nicht vertragen. Es wurde krank. Wie ein welkes Knöspslein hing es in meinen müden Armen. Die kondensierte Milch nahm es nicht mehr; Wasser zu kühlenden Umschlägen fehlte. Wir waren allein in der Wüste. — Nein, nicht allein, der Herr war bei uns. Er gab Kraft, das Schwerste zu tragen, was über ein Mutterherz hereinbrechen kann. Ich drückte meinem Kindlein die Augen zu, und betend betteten wir es in sein einsames Wüstengräblein; anstatt duftender Blumen wälzten die Männer schwere Steine darauf, zum Schutz gegen wilde Tiere.

Wir zogen weiter, langsam und schweigend, um die schmerzliche Lücke weniger fühlbar zu machen. Nach Wochen waren wir am Ziele. Wie hatten wir uns nach der Gemeinschaft der Geschwister gesehnt. Nun lagen sie krank am Typhus. Anstatt zur Erholung, kamen wir gerade recht zu ihrer Pflege. Wie der Tag, so soll unsere Kraft sein. Wir konnten sie pflegen, dann aber erkrankte ich auch, und die Kinder ebenfalls. Hier an der Küste begruben wir unser ältestes Töchterchen; die Meereswogen singen ihm das Schlummerlied. Ueber dem Grabe funkelt das Kreuz des Südens.

Nun kam das Scheiden. Mein Mann mußte heim zur Station, ich sollte mit unserem letzten Kindlein die Reise zu Schiff nach Kapstadt fortsetzen. Die Dampferfahrt hat mir sehr wohlgetan. In einer Nacht hatten wir heftigen Sturm.

Angstvoll und verzweifelt liefen die Menschen umher, mein Kindlein aber schmiegte sich, ein wenig bänglich zwar, in meinen Arm und schlief getrost darin ein. In dem englischen Missionshospital angekommen, hielten die Aerzte eine Operation für unbedingt notwendig, wenn ich nicht elend dahinsiechen und sterben wollte. In der Nacht, bevor sie stattfinden sollte, erkrankte meine Kleine. Als der Arzt kam, sagte er mir, daß es Diphtheritis sei. Er hat tapfer gekämpft um das kleine Leben. Ich lag auf meinem Bett — aufstehen konnte ich nicht — und rang mit dem Herrn. Mein Wille und Gottes Wille standen gegeneinander. — Endlich lernte ich sagen: „Ja, Vater!" Da wurde ich ganz stille und hatte einen unbeschreiblich tiefen, wunderbaren Frieden. Eine Kraft von oben her, die von der Welt nichts weiß, ergriff mich und hob mich über mich selbst und über die Welt hinaus.

Da habe ich Gott dann mein letztes Kindlein übergeben, bin nach Morija gegangen, wie einst Abraham, und dachte: Gott wird es auferwecken; es wird eine kleine Weile von mir genommen, auf daß ich es ewig wiederhätte. Dann gruben sie mein drittes kleines Grab auf afrikanischer Erde. Der dunkle Erdteil wuchs mir fest und fester ans Herz, er hatte mein Herzblut getrunken, mein Leben gehörte ihm. —

Nun stand noch die hinausgeschobene Operation vor mir. Ich redete mit meinem Gott und sagte: „Vater, du kannst alles, willst du mir nicht diesen schweren Weg erlassen? Ich fürchte mich so und sehne mich, heimzukommen. Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Sie trugen mich hinaus auf den Operationstisch. Der Arzt, der mich noch einmal untersuchte, erklärte dann: „Liebe Frau Missionar, **an Ihnen ist ein Wunder geschehen**, Sie brauchen überhaupt nicht operiert zu werden!"

Hatte ich recht gehört? Ein Jubeln ging durch meine Seele. Ja, wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. An diesem Erlebnis konnte ich mich wieder aufrichten.

Dann kam ein Brief von meinem Mann. Er wußte noch nichts vom Heimgang unseres Kindes, als er ihn geschrieben. Wie schnitten mir seine zärtlichen Worte an unseren Liebling in die Seele! In diesem Brief nahm er sozusagen Abschied von uns beiden. Seine Lage dort im fernen Lande sei sehr kritisch. Der Regen sei ausgeblieben, und die Eingeborenen gäben ihm, dem fremden Zauberer, die Schuld. Bis dahin hätte der Häuptling ihn zu schützen vermocht. Aber die Erregung sei groß.

Mit meiner Ruhe war es nun vorbei. Hin zu ihm! Schmerz und Not gemeinsam getragen! Aber Afrika ist ein Land, das geduldig sein lernt! Endlich saß ich in dem Ochsenwagen. Einen, zwei Tage war ich gefahren. Ich spornte die Treiber an. Sie taten, was Menschen und Vieh vermochten. Aber langsam, ganz langsam wühlten wir uns weiter durch den tiefen, glühenden Sand. — Da kam es über mich wie Fieber, ich konnte nicht mehr stillsitzen, nicht mehr untätig ausharren. Meine Seele bäumte sich dagegen auf. Ich hatte noch nicht gelernt, daß Geduld nichts Passives ist, sondern gesteigerte Kraft, die stille leidet und ausharrt. Ich konnte nicht stillesein, nicht ausharren. Ich mußte meine Kraft einsetzen, mußte mitwirken, mußte dem gewaltigen Aufruhr ein Ventil schaffen.

So lief ich und lief. Ich ließ den Ochsenwagen, die Treiber dahinten. Stunde um Stunde mit lechzender Zunge und bebenden Knien lief ich. Ich stieß mich an den Steinen, ritzte mich an Dornen, fiel nieder vor Ermattung und achtete es nicht. — Nur weiter, weiter, schneller als der Wagen, dem Ziele zu. Die Einöde schreckte mich nicht, ich hatte keinen Gedanken an Gefahr. Da schwanden mir die Sinne, ich begann zu taumeln. — War das der Tod? Sollte ich hier am Wege sterben? — Mit einem Wort stand das Unsinnige meines Unternehmens vor meiner umdüsterten Seele. Blitzesgleich überschaute ich die Wegstrecke, die vor mir lag: drei, vier Wochen würden wir reisen müssen, bis ich zu meinem Mann kam — und ich wollte laufen? Afrika ist ein Land, das Geduld **erzwingt!**

Da bin ich stehen geblieben, an eine hängende Klippe gelehnt. Dann habe ich meinen gebrochenen Willen unter das Kreuz gelegt und habe eingelenkt in Gottes Willen. Ruhig und gottgelassen bin ich umgekehrt zu meinen besorgten Leuten. In den stillen Tagen, die nun folgten, habe ich erkannt, daß Jesus seine größte Tat, die gewaltigste Kraftleistung seines Lebens, da vollbrachte, als er gar nichts tat — als er schweigend des Vaters Willen am Kreuze an sich vollenden ließ. —

Nachdem wir eine weitere Woche gereist waren, begegneten uns deutsche Offiziere. Sie wußten von meinem Mann, daß er sehr, sehr krank sei. Er war mir entgegengefahren, unterwegs schwer erkrankt und lag nun auf der finnischen Missionsstation. — Mir die volle Wahrheit zu sagen, brachten die Offiziere nicht übers Herz. Still und ruhig nahm ich ihre Botschaft entgegen. Mit tiefem Mitleid ruhten ihre Augen auf der einsamen Frau im Lande des Todes. Sie tauschten ihren leichten Wagen mit den flinken Pferden mit meinem Ochsengespann. Ritterlich halfen sie mir auf das flottere Gefährt. —

Als ich endlich auf der finnischen Missionsstation anlangte, — **kam ich zu spät.** Vor drei Wochen, an dem Tage, als mich die quälende Unruhe erfaßt hatte, war mein Mann heimgegangen. — Die Missionsgeschwister hatten ihn auf-

opfernd gepflegt in seiner schweren Krankheit, dem Schwarzwasserfieber. In der Bibel und in dem Notizbuch des Heimgegangenen standen aus den letzten Wochen noch viele Zeugnisse seines Glaubens, Ahnungen seines nahen Endes, Trostworte für mich. Unter einem großen Brotfruchtbaum des Gartens hatten sie sein Grab gegraben und es mit Blumen und einem Kreuz geschmückt. Aber ich suchte ihn nicht im Grabe. Ich blickte höher, in die Stadt der goldenen Gassen, da wußte ich ihn, bei Jesus im Licht. Trost und Kraft von oben her kam über mich. Zwischen ihm droben und mir auf der Erde war keine Kluft, kein Getrenntsein: er im Ueberwinderkleide, ich im Staubgewande, lebten wir doch e i n Leben, Ewigkeitsleben.

Unsere schwarzen Leute standen von ferne. Ich trat zu ihnen und sagte, daß ich **mit ihnen hinziehen** und bei ihnen bleiben wolle. Da umschlangen sie meine Knie: „Das wolltest du tun? Das ist ja nicht möglich! Die Liebe ist zu groß für uns." Mein Weg lag mit einem Male so klar vor mir, daß mir der Gedanke, nach Deutschland heimzukehren, beinahe als eine Unmöglichkeit erschien. Die Geschwister stellten mir die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit meines Vorhabens vor Augen: eine schwache, fiebergeneigte Frau in dem mörderischen Klima, eine Frau allein unter Wilden! Ich sah die Berechtigung ihrer Einwürfe und wurde doch nicht schwankend, weil Gott mich innerlich so gewiß machte, was ich tun sollte, wie den Vogel, wenn im Herbst der Trieb, südwärts zu ziehen, in ihm erwacht. Da hält ihn keine Macht. Er gibt dem Zuge nach.

Mit meines Mannes Ochsenwagen bin ich heimgekehrt. — Ausgezogen war ich vor Jahresfrist an der Seite des Gatten, umgeben von drei lieblichen Kinderlein — heim kehrte ich allein. Menschlich geredet, war ich eine sehr arme Frau geworden, aber ich wußte, daß ich mit Gewinn heimkehrte. Mit rührender Freude empfingen mich unsere Leute. Die Station war unversehrt. Auf dem Schreibtisch meines Gatten fand ich von seiner Hand mit Kreide die Worte geschrieben: **„Der Herr sorgt für dich!"** Das war mir wie ein Amen unter meinen Entschluß. Er hatte also erwartet, daß ich heimkehren, trost- und kraftbedürftig heimkehren würde, und rief mir wie aus der Ewigkeit her diese Verheißung zu. —

Ich war allein, eine weiße Frau unter den wilden Heiden im Herzen Afrikas. Nie aber habe ich mich einsam und allein gefühlt, sechs lange, reiche Jahre hindurch. War ich früher immer krank und vom Fieber heimgesucht, so blieb ich von Stund an gesund und arbeitsfähig.

Niemand von den Leuten ist mir je zu nahe getreten. Im Gegenteil, sie haben mich gehegt wie eine Gabe Gottes. Gerade meine Schutzlosigkeit weckte die edlen Seiten ihres Gemüts. Der schwachen Frau brachten sie ein Vertrauen entgegen, das sie bisher den Männern verweigerten. Freundlich hat mir Gott jedes „Warum", das in jenen Schmerzenstagen in mir aufstieg, beantwortet. Ich mußte Mutterfreuden und Mutterschmerzen durchleben, damit ich die Herzen der Mütter und der Kinder Ihm zuführen konnte, der die Lämmer in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen will. ..."

(Der kleine Jugendbote)

Selig sind, die im Herrn sterben

Schwester Alma Pletz †

Grabuwiec, Gem. Kicin. Am 18. November trugen wir die Leibeshülle unserer lieben Schwester Alma Pletz zu Grabe.

Am 18. Juni 1911 wurde sie in Grabuwiec als Tochter der Geschwister Jakob Pletz und dessen Ehefrau Hulda geb. Luks geboren. In ihrem 10. Lebensjahre bekehrte sie sich zum Heiland und wurde von Br. Peter Ratzlaf am 5. Mai 1921 in Grabuwiec getauft und zu unserer Gemeinde hinzugetan. Vor einem Jahre wurde ihr ihre liebe Mutter durch den Tod genommen. Sie diente mit ihren Gaben im Gesangverein und als Vorsteherin im Jugendverein. Weil sie noch jung war, wollte sie noch nicht gern sterben. Doch sie fügte sich gern in den Willen des Herrn und war auch bereit und fertig für die Stunde des Todes. Bei klarem Bewußtsein verabschiedete sie sich noch von ihren Angehörigen mit den Worten: „ich gehe heim".

Die Beerdigungsfeier war recht eindrucksvoll. Der Vater, der seit seiner Rückkehr aus Rußland Leiter der Station ist, sowie drei Brüder standen weinend um den Sarg, doch in der Hoffnung, es gibt ein Wiedersehen. Br. Schulz, Prediger der Evangeliums-Christen, leitete die Trauerfeier. Trostreiche Worte wurden an die Trauernden sowie an die ganze Trauerversammlung gerichtet. Der Gemischte-Chor vom Gemeindeort sang Heimatlieder und half, zum Segen der Feier beizutragen.

Der Herr wolle die Betrübten und Leidtragenden trösten und uns allen die ernste Wahrheit nahelegen: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde: wenn der Wind darüber gehet, ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr."

W. Plitt.

*

Br. Gottfried Meister †

Gem. Radawczyk. „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet." Jes. 46, 4. Diese Worte erfüllten sich an unserem heimgegangenen Bruder Gottfried Meister, der am 26. De-

zember 1935 sanft im Herrn entschlief. Er erreichte ein Alter von 92 Jahren und erfuhr es persönlich, daß der Herr hilft in allen Verlegenheiten des Lebens, und von den Jugendjahren bis in das hohe Alter. 15 Jahre stand er im Militärdienst, wo er sich oft in großer Gefahr befand, und wenn andere auf dem Schlachtfelde ihr Leben ließen, bewahrte ihn doch der Herr. Später, als er heimkehrte zu seiner Frau, die ihm schon längst vorangegangen, bekehrte er sich zu Gott und wurde ein frommes, treues Gotteskind. Auf sein Bekenntnis wurde er von Br. Unruh, dem Prediger der Gemeinde Radawczyk, in des Herrn Tod getauft. Durch 50 Jahren bewährte er sich als treues Mitglied der Gemeinde. Sein Sehnen war schon längst nach der oberen Heimat gerichtet, und mit Freuden rief er aus: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn!". Eine große Trauerversammlung umstand den Sarg und das Grab. Unterzeichneter rief den hinterbliebenen Pflegekindern und Nachbarn Trostworte zu, nach 1. Mose 48, 21, und Br. E. Wegner nach Matth. 25, 34—40.

J. A.: R. Mattner, Predigerschüler.

Kreuz und quer durch Abessinien

Die Festung Afrikas.

Addis Abeba. Immer näher klimmt die Bahn. Hügelkette reiht sich an Hügelkette, in gewaltigen Terrassen baut sich das Land auf, aus Hügeln werden Berge, aus Bergen Gebirge, die, ein wenig nördlicher von der Strecke, die Höhe schweizerischer Berge erreichen. Die Höhenluft macht das Klima, das in Djibuti unerträglich war, immer angenehmer, und man bedauert nur, daß es hier weder Wald noch Wiesen gibt, denn alles ist hier ziemlich trocken und dürr, und nur selten strecken sich Wälder von Eukalyptus und anderen Bäumen bis an den Bahndamm heran. Der Waldmangel ist alt. In früheren Jahrhunderten wurde das Land, ähnlich wie der Karst, enthölzt, um den Küstenbewohnern Holz für ihre Schiffe zu liefern. Ein großer Teil der arabischen Küste bezog sein Holz aus Aethiopien, und niemand der früheren Herrscher dachte daran, die zerstörten Wälder wieder aufzuforsten. Erst Menelik II. begann damit, und der jetzige Negus setzt das Werk des großen Kaisers fort.

An vielen Stationen hält die Bahn. Kaum eine ist größer als eine der kleinsten Stadtgemeinden Deutschlands. Die eingeborenen Dörfer liegen fast unsichtbar rings um die Ortschaften, die eigentlich nur an den Marktagen diesen Namen verdienen, und ducken sich tief in den Busch oder ins Elefantengras. Ein Abstecher in ein solches Dorf oder in eine Ortschaft bietet selten etwas Sehenswertes. Stolz und erhobenen Hauptes geht der Aethiopier auf der Straße an dem „Frengi" vorüber. Wohl ist er neugierig, aber er weiß sich zu bezähmen und denkt nicht daran, sich zum Spielball europäischer oder amerikanischer Touristenlaunen machen zu lassen, wie der „Schwarze", der keine tausend Kilometer südlich von ihm wohnt. Uebrigens ist er selbst meist kaum weniger schwarz als der Neger.

Addis Abeba, die Hauptstadt des Landes, ist eine junge Stadt. Die Regierungsgebäude, das Parlament, der Königspalast sind modern, ebenso wie die Villen der fremden Gesandten. Die Stadt liegt auf der ansehnlichen Höhe von 2500 Metern und ist eine der wenigen Städte des Reiches, die dank der Vorsorge des zweiten Menelik mit Wald umgeben sind. Täglich weilen 100 000 bis 150 000 Menschen in der Stadt, obwohl die ansässige Einwohnerschaft nur 80 000 beträgt. Aber die Hauptstadt übt eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Afrikaner aus, die zuweilen lange Reisen nicht scheuen, um ein paar Tage oder Wochen in der Hauptstadt gewesen zu sein.

Es liegt auf der Hand, daß man augenblicklich viel Militär und Kriegsgerät in der Hauptstadt sieht. Sonst ist das nicht der Fall, und die großen Sensationen, die die zugereisten Afrikaner in Addis Abeba zu sehen bekommen, sind etwa eine kirchliche Feier, dann natürlich der Markt und eine oder mehrere „Fantasien", Tanzspiele, die in Aethiopien sehr beliebt sind. Jetzt kommen zuweilen Paraden hinzu, bei denen der Abessinier über das moderne Feldgrau der Garde genau so staunt wie der Europäer über den malerischen Aufputz, den die Garden der Gesandtschaften tragen.

In weniger aufgeregten Zeiten galt es als unfein, vor dem Ohr des Kaisers oder eines seiner Familienmitglieder überhaupt von militärischen Aufzügen oder dergleichen zu sprechen. Es konnte dann vorkommen, daß man den ganzen Abend hindurch nicht eines Blicks mehr gewürdigt wurde, denn sich einen militärischen Aufmarsch wünschen, war gleichbedeutend mit dem Wunsch nach dem Tod des Kaisers oder eines seiner Verwandten. Bei anderen Gelegenheiten fanden keine militärischen Aufzüge statt.

(Fortsetzung folgt.)

Welt und Zeit

Brand in der Londoner Filmstadt. In der Nacht auf Sonntag, den 9. Februar, brach in der Grafschaft Hertford (Englisch-Hollywood) ein Riesenbrand aus. Sämtliche Löschzüge der näheren und weiteren Umgebung wurden herbeigerufen. Doch konnten diese den Brand nur noch auf seinen Herd beschränken. Fünf große Ateliers